Die Präsentation der biographischen Visitenkarte

Erzählstimulus und Selbsteinführung am Interviewbeginn

Michael Corsten und Laura Maleyka

1. Einleitung: Der Gesprächsbeginn qualitativer Interviews – Konzeption und Empirie

Qualitative Interviews gehören neben Befragungen sicherlich zu den meist verwendeten Erhebungsmethoden in der empirischen Sozialforschung, speziell selbstverständlich in der qualitativen Forschung. Sie sind mittlerweile vielfach beschrieben worden (Bertaux 2018; Froschauer/Lueger 2003; Kruse 2015; Küsters 2021). Instruktionen, wie bei ihrer Erhebung methodisch angemessen (zum Beispiel Helferrich 2011) vorzugehen ist, finden sich in nahezu jedem Handbuch zur empirischen Sozialforschung (zum Beispiel Küsters 2019; Rosenthal/Worm 2018). *Vice versa* sind die Vorschläge zu ihrer Auswertung ebenfalls Legion (Nohl 2013; Rosenthal 1995; Corsten 2020).

Gleichwohl ist die Literatur zur Erhebungsmethode des qualitativen Interviews forschungslogisch bzw. methodologisch in der Regel auf Sollvorschriften, also normativen Klärungen des adäquaten Vorgehens beschränkt geblieben. Es finden sich kaum systematische Untersuchungen dazu, was in qualitativen Interviews tatsächlich passiert, vor allem, welche Auswirkungen die Einhaltung oder Nicht-Einhaltung der methodischen Vorschriften in der Empirie des Interviewgesprächs konkret haben. Das hängt auch mit dem bereits früh von Jörg Bergmann (1985) monierten Umstand zusammen, dass „die Auswertung des narrativen Interviews sich in der Regel darauf konzentriert, durch die wechselnden rekonstruierenden Deutungen hindurch die faktischen Prozessabläufe des Lebens des Interviewten zu erfassen. […] [D]ie Aufzeichnungsqualität der Daten wird so voll und ganz ihrer Rekonstruktionsqualität untergeordnet" (Bergmann 1985: 309). Demgegenüber werde das Potenzial der Interviewaufzeichnungen als registrierende Daten, die Interviewgespräche als Vollzugwirklichkeit sozialer Praxis dokumentieren, zu wenig ausgeschöpft.

Dies ist aus unserer Sicht nicht nur ein methodisches oder methodologisches Manko, weil der instruierenden Literatur Befunde zu ihrer eigenen Überprüfung fehlen. Vielmehr offenbart sich auch ein soziologischer Mangel, insofern es sich bei einem qualitativen Interview um ein Gespräch und demnach um eine soziale Situation *sui generis* handelt, die ebenfalls von kommunikations- und konversationssoziologischem Interesse ist.

Wir unternehmen in diesem Beitrag eine empirische Erkundung und punktuelle Prüfung einiger Annahmen, die sich in der Literatur zum qualitativen Interview finden. Um dieses Ziel im Rahmen eines Artikels umsetzen zu können, begrenzen wir uns auf die Untersuchung einer spezifischen Gattung des qualitativen Interviews, auf das von

Fritz Schütze begründete „narrative Interview“. Es wurde vor allem in der soziologischen und erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung wie auch in der Oral-History-Forschung vielfach verwendet. Dabei gilt es, im Sinne der kommunikativen Gattungsanalyse (Günthner/Knoblauch 1996; Luckmann 1986) zwischen den Aspekten zu unterscheiden, die sich einerseits auf die soziale Situation beziehen, die im qualitativen Interview der Vermittlung der Kommunikation dienen, und die andererseits den Dynamiken des autobiographischen Erzählens geschuldet sind. (2) Im ersten Abschnitt legen wir daher methodenkonzeptionell dar, wie sich das qualitative Interview generell und das narrative Interview im Speziellen mit Ehlich/Rehbein (1972) als „Hyperpragmem“ und damit als spezifische soziale Situation auffassen lässt, bei der kommunikativ eine „Institutionengrenze“ überschritten wird. Dazu rücken wir die Eröffnung des Interviews – als anfängliche Überschreitung dieser Institutionengrenze – in das Zentrum unserer Untersuchung. Im besonderen Fall des autobiographisch-narrativen Interviews spielen dabei die von Schütze (1984) postulierten Kennzeichen der „biographischen Präambel“ eine zentrale Rolle. (3) Daran anschließend skizzieren wir das von uns zur Überprüfung vorgeschlagene Vorgehen, speziell wie wir in methodisch-kritierialer Hinsicht die Merkmale bestimmen, anhand derer wir wichtige Anfangsbeiträge des Interviews wie Gesprächsstimuli, Rückfragen und speziell die Elemente der „biographischen Präambel“ sowohl für die quantitative Auszählung als auch für die qualitative Interpretation identifiziert haben. Bei der interpretativen Rekonstruktion haben wir die Positionierungsanalyse nach Lucius-Hoene/Deppermann (2004) hinzugezogen, um den Aspekt der Selbstpositionierung innerhalb der biographischen Präambel genauer zu fassen. (4) Im dritten Teil stellen wir dann die Befunde unserer Untersuchung dar: zunächst die der quantitativen Überprüfung des Zusammenhangs von Stimulus, Nachfragen und Ausprägungen der Präambel (4.1) und danach die Rekonstruktion der Situationsaushandlungen und Positionierungsakte zu Beginn des Interviews (4.2). (5) Abschließend reflektieren wir die Befunde in Rekurs auf die methodische Ausgangsproblematik und geben einen Ausblick auf das Potenzial weiterer Forschung zu den Merkmalen qualitativer Interviews als sozialer Situation.

2. Die biographische Präambel im „Hyperpragmem“ des narrativen Interviewgesprächs

Die Analyse des qualitativen Interviews als eine gesellschaftlich konstituierte Form der Kommunikation, genauer des Gesprächs, benötigt einen soziologischen Begriff der Situation. Allgemein ließe sich hier mit Fritz Schütze Situation als „aktuelle[n] Konstellation“ begreifen, „innerhalb der sich allmählich eine Ereignisabfolge“ entfaltet, sowie als „Aktivitätsrahmen“, der den „Akteure[n] beziehungsweise Betroffenen“ im „je gegenwärtigen Geschehens- oder Interaktionsablauf“ Orientierung verleiht (Schütze 1987: 157, Umstellung: die/der Autor/in). Mit der kommunikativen Gattungsanalyse gesprochen geht es hier also um den Aspekt der „situativen Vermittlung“ von Kommunikation. Speziell interessiert dabei die Frage, wie Akteure an einer Kommunikation beteiligt sind, durch welche Art von Beiträgen sie in welchem Ausmaß Anteil daran haben. Die situative Vermittlung der Kommunikation im qualitativen Interview lässt sich anhand von Argumenten der Funktionalpragmatik präziser bestimmen.